

Ueber die
Bestimmung der Universitäten
und
den Beruf der Studirenden.

R e d e

an die
**Studirenden der Ludwig-Marimilians-Universität
zu München,**

gehalten

den 10. Jänner 1852

von

Dr. Hieronymus v. Bayer,

z. B. Rector.



M ü n c h e n.

Druck von Joh. Georg Weiß, Universität-Buchdrucker.

1852.

Heber die

Bestimmung der Unversität

und

den Zweck der Studien



an die

Studierenden der Unversität zu München

gehalten

den 10. Januar 1852

von

Dr. Friedrich v. Haber

u. a. M.

München

Verlag von J. G. Neumann, Neudamm

1852

Hochansehnliche Versammlung!

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß Anstalten, welche ihre Bestimmung aus den Augen verlieren, der Auflösung entgegengehen. Noch nie ist dieses Gesetz der Geschichte ungestraft verletzt worden. Weder Ansehen, noch Reichthum, — weder hohes Alter, noch Heiligkeit des Zweckes schützt vor den Folgen solcher Verirrung. Ja wir finden nicht selten, daß, je erhabener das vergessene und verlassene Ziel war, — desto rascher der Verfall erfolgte, — desto trauriger die Erscheinungen waren, die seinen Eintritt begleiteten.

Es ist daher eine weise Einrichtung, welche verlangt, daß die Genossen einer Corporation von Zeit zu Zeit an ihre Bestimmung erinnert, daß ihr Blick auf das Ziel hingeleitet werde, welchem nachzustreben sie berufen sind, damit Jeder prüfen möge, ob er sich auf dem rechten Wege befinde oder nicht.

Eine Einrichtung dieser Art ist es auch, welche mir heute die Pflicht auflegt, vor dieser hohen Versammlung zu sprechen, und welche zugleich den Gegenstand bezeichnet, über welchen ich zu sprechen habe.

Da jedoch meine Worte zunächst an Sie gerichtet werden sollen, meine theuern studirenden Freunde und Mitbürger! so kann es nicht genügen, die

Bestimmung der Universitäten bloß in ihrer allgemeinen objectiven Bedeutung hervorzuheben, sondern es liegt mir auch ob, zu zeigen, was insbesondere von Ihrer Seite geleistet werden muß, wenn jene Bestimmung wirklich in Erfüllung kommen soll.

Universitäten sind Anstalten zur Fortpflanzung der Wissenschaft in allen ihren Hauptrichtungen.

Das ihnen eigenthümliche Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist aber das lebendige Wort, die mündliche Lehre.

Der letzte Punkt ist nie bezweifelt worden. Denn die der menschlichen Natur eben so sehr, wie aller Erfahrung widersprechende Behauptung, daß die mündliche Belehrung zur Fortpflanzung der Wissenschaft entbehrlich geworden sey, galt nicht der thatsächlichen Wirksamkeit der bestehenden Universitäten, sondern dem Fortbestande der Universitäten selbst.

Anders verhält es sich mit dem angegebenen Zwecke.

Daß die Pflege der Wissenschaften um ihrer selbst willen in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens das Ziel der Universitäten gewesen sey, wird zwar allgemein und ohne Bedenken zugegeben; — zuweilen sogar mit einer Bereitwilligkeit, die eine gewisse Scheu zu verrathen scheint, sich über längst vergangene Zustände genauer zu unterrichten. In der Folgezeit soll jedoch, wie Viele glauben, der ursprüngliche Zweck immer weiter in den Hintergrund getreten seyn, bis sich endlich die freien Stätten der Wissenschaft in Das verwandelten, was sie jetzt noch seyen, nämlich in Unterrichts- und Vorbereitungs-Anstalten für künftige Diener des Staates und der Kirche. Merkwürdiger Weise stimmen in dieser Auffassung des thatsächlichen Zustandes unserer Universitäten — zwei Parteien überein, welche doch sonst nicht leicht auf gleichem Wege zu treffen sind, nämlich die exclusiven Anhänger

des praktisch Möglichen einerseits, und die begeisterten Verehrer der reinen Wissenschaft andererseits.

Die hierbei auf beiden Seiten obwaltenden Intentionen sind freilich nicht die nämlichen.

Die Ersteren wollen, daß es bleibe, wie es — wenigstens nach ihrem Dafürhalten — ist; an eine Rückkehr zu den früheren Zuständen denken sie um so weniger, als ihnen vielmehr selbst in den bestehenden Universitäts-Einrichtungen immer noch zu viele Spuren des älteren Systems erhalten zu seyn scheinen, zu deren Entfernung sie willig die Hand bieten würden.

Die Letzteren hingegen sehen mit Unmuth und Widerwillen auf den gegenwärtigen Stand der Dinge hin. Sie können die Zeit nicht vergessen, da die Wissenschaft noch als unbeschränkte Herrscherin auf ihrem Throne saß, und wenn sie in dieser Beziehung den Gegensatz zwischen Einst und Jetzt nicht grell genug zu schildern, die tiefe Erniedrigung der Wissenschaft nicht bitter genug zu beklagen wissen, so geschieht Dieses wohl in keiner andern Absicht, als um dadurch die öffentliche Theilnahme für die Unterdrückte zu wecken, und ihr wo möglich auf diesem Wege zu ihrer früheren Herrlichkeit zu verhelfen.

Die Motive sind demnach allerdings sehr verschieden; die Auffassung selbst ist aber auf beiden Seiten dieselbe.

Diese Auffassung ist aber gewiß eine irrige. Sie beruht theils auf unrichtigen Voraussetzungen, theils auf unrichtigen Schlussfolgerungen.

Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß in unseren Tagen die bei Weitem überwiegende Mehrheit der Studirenden die Universität nur zu dem Zwecke und nur in der Absicht besucht, um auf diesem Wege dereinst

zu einem öffentlichen Amte zu gelangen. Könnte dieser Zweck auch ohne den Nachweis vollendeter Universitätsstudien erreicht werden, so würde die Frequenz auch der besuchtesten deutschen Universitäten sicher nicht mehr nach Tausenden, — vielleicht kaum mehr nach Hunderten zu zählen seyn. Allein diese Wahrnehmung hat hier kein entscheidendes Gewicht.

Denn für's Erste geht man gewiß zu weit, wenn man annimmt, daß die Universitäten in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens bloß zur Befriedigung des inneren Wissenstriebes allein besucht worden seyen, ohne irgend einen Hintergedanken an künftige Aemter und Würden. Formelle Vorbedingung zur Erlangung eines öffentlichen Amtes war allerdings der Besuch einer Universität dazumal noch nicht. Allein bei der Seltenheit gelehrter Kenntnisse, auf welche man doch schon einen besondern Werth zu legen angefangen hatte; — bei dem Mangel anderer leicht zugänglicher Bildungsmittel vor der Erfindung der Buchdruckerkunst; — endlich bei dem außerordentlichen Ansehen, welches den aufblühenden Universitäten unter diesen Umständen nicht fehlen konnte, war es sehr natürlich, daß es jungen Männern, welche von einer berühmten Anstalt dieser Art in ihre Heimat zurückkehrten, nicht schwer wurde, sich eine höhere Stellung zu verschaffen, und daß daher Solche, welche nach einer höheren Stellung strebten, den Besuch einer Universität als ein sicheres Mittel betrachten konnten, um sich den Weg zu dem erwünschten Ziele anzubahnen. Selbst der Umstand, daß sich gerade diejenigen Facultäten, welche den Bedürfnissen des öffentlichen Dienstes in Staat und Kirche am Meisten entgegenkamen, zuerst und am Vollständigsten entwickelten, spricht dafür, daß sich schon in der frühesten Zeit der Bezug wissenschaftlicher Ausbildung auf die amtliche oder praktische Stellung im Leben geltend gemacht hatte.

Wenn dem aber auch nicht so wäre, wenn der zahlreiche Besuch der Universitäten zum Zwecke der Erlangung öffentlicher Aemter wirklich als eine erst der späteren Zeit angehörige Erscheinung betrachtet werden müßte, so würde doch daraus keineswegs folgen, daß die wesentliche Bestimmung

der Universitäten selbst eine andere geworden sey. So wenig eine reine Quelle darum aufhört zu seyn, was sie ist, weil die Meisten, welche aus ihr schöpfen, dieses nicht thun, um sich mit einem reinen Trunke zu laben, sondern um das Wasser zu irgend einem andern Gebrauche zu verwenden; — eben so wenig muß eine Universität um deswillen schon aufhören, eine wissenschaftliche Anstalt zu seyn, weil die Mehrzahl ihrer Besucher die Absicht hat, sich durch die an ihr gewonnene Bildung für den öffentlichen Dienst tüchtig und brauchbar zu machen.

Eine wesentliche Veränderung des wissenschaftlichen Charakters der Universitäten würde nur dann mit Recht behauptet werden können, wenn der Staat die Interessen und Anforderungen der Wissenschaft, sey es nun in Bezug auf die Lehrgegenstände selbst, oder in Bezug auf die Lehrmethode, in zwingender Weise beeinträchtigte; wenn es z. B. nicht mehr gestattet wäre, an der Universität über andere Gegenstände Vorträge zu halten, als über solche, welche zur unmittelbaren Vorbereitung für den öffentlichen Dienst nothwendig sind.

Eine Beschwerde über Eingriffe solcher Art in das Lebensprinzip der deutschen und insbesondere der bayer'schen Universitäten würde aber nicht bloß ungerecht, sie würde selbst undankbar seyn.

Wenn wir die neuesten Verzeichnisse der Vorlesungen durchgehen, welche an deutschen Universitäten gehalten werden, so finden wir allenthalben eine Reihe von Vorträgen angekündigt, von welchen sich durchaus nicht behaupten läßt, daß man, ohne sie gehört zu haben, weder ein tüchtiger Richter, noch ein brauchbarer Verwaltungsbeamter u. s. w. werden könne. Nicht selten sind gerade solche, von dem unmittelbar praktischen Bedürfnisse fern abliegende Lehrfächer sogar zahlreicher vertreten, als andere, und die zu ihrer Förderung bestimmten Hülfsmittel, Apparate und Sammlungen sind mit besonderer Vorliebe und Munificenz bedacht und unterstützt.

Noch mehr! Der Staat beeinträchtigt das Interesse der Wissenschaft nicht einmal gegenüber denjenigen Studirenden, welche es nicht Hehl haben, daß sie die Universität nur deshalb besuchen, um dereinst angestellt werden zu können. Er macht an dieselben keine geringeren Ansprüche, als welche jeder besonnene Freund der Wissenschaft auch an Den machen würde, der ohne die Absicht auf Anstellung die Universität besucht. Der Theologe, der Jurist, der Mediciner soll nicht etwa bloß die für seine künftige Praxis unentbehrlichen Disciplinen erlernen; er soll auch den allgemeinen Wissenschaften, der Geschichte, der Philosophie, der Naturkunde Zeit und Eifer zuwenden; er soll nicht als ein isolirter Fachmensch sich um ein öffentliches Amt bewerben dürfen, sondern nur als ein Mann von allgemeiner wissenschaftlicher Bildung. — Selbst in Bezug auf das specielle Fach, in welchem ein Studirender in der Folge eine Anstellung zu erhalten wünscht, verlangt der Staat keineswegs von der Universität, daß sie den Kandidaten bis zur vollen Brauchbarkeit in der Anwendung seiner Fachkenntnisse ausbilde; — zu dieser eigentlich praktischen Ausbildung sind die vorgeschriebenen Uebungsjahre nach dem Abgange von der Universität bestimmt; — er verlangt nur, daß dem Studirenden Gelegenheit gegeben werde, sich mit den allgemeinen Grundsätzen und Wahrheiten seines Faches in ihrem inneren, oder historischen Zusammenhange, also wieder nur mit der wissenschaftlichen Seite desselben vertraut zu machen. Wenn aber solchergestalt die Regierung den öffentlichen Dienst durch das Postulat einer wissenschaftlichen Vorbildung zu heben und zu veredeln sucht, so verdient sie dafür wahrlich eher den Dank der Freunde der Wissenschaft, als einen Vorwurf. Zu letzterem wäre vielmehr in dem umgekehrten Falle Anlaß gegeben, nämlich wenn die Regierung, ohne irgend eine Garantie wissenschaftlicher Vorbildung zu verlangen, jeden Routinier oder Autodidakten in die Reihe der Bewerber um einen öffentlichen Dienst eintreten ließe. Wenn sich übrigens ungeachtet der von der Regierung in dieser Hinsicht offen erklärten Gesinnung und ungeachtet der deshalb getroffenen Fürsorge doch Einzelne wenig oder gar nicht um ihren wissenschaftlichen Beruf bekümmern, so ist Dieses nichts Neues.

Schon in den Statuten der ältesten Universitäten, welche man doch als Pflanzstätten der reinen Wissenschaft betrachtet wissen will, kommen Bestimmungen vor, welche nicht daran zweifeln lassen, daß schon dazumal manche Scholaren ihre Zeit und ihre Kräfte ganz anderen Dingen zuwendeten, als der „reinen Wissenschaft“. Jedenfalls aber, wenn es auch ehemals anders gewesen wäre, würde man aus dem späteren Mißkennen des wahren Zweckes der Universitäten von Seite einzelner, unwürdiger Mitglieder auf eine Veränderung des Zweckes der Anstalten selbst nicht schließen dürfen.

Endlich daß eine, wenn gleich vorzugsweise auf die Befähigung zu einem öffentlichen Amte berechnete Thätigkeit an der Universität mit einer lebhaften Theilnahme für die Wissenschaft nicht unvereinbar sey; — daß selbst gehaltvolle Leistungen im wissenschaftlichen Gebiete durch jene Richtung keineswegs als unmöglich ausgeschlossen werden, — dafür liegt der schlagendste Beweis in dem Umstande, daß sich selbst Männer, welche Jahre lang in einem bloß praktischen Berufskreise wirkten, nebstbei doch auch durch wissenschaftliche Werke, zuweilen sogar in solchen Fächern, welche mit ihrem Berufsfache in keiner unmittelbaren Berührung standen, großen und unvergänglichen Ruhm erworben haben.

Es würde nicht schwer seyn, die Wichtigkeit dieser Bemerkung durch eine Reihe glänzender Beispiele aus der Litterärgeschichte nachzuweisen. Ich will mich nur auf einige der merkwürdigsten aus früherer Zeit beschränken.

Laellus Laurellus, in der letzten Periode seines Lebens Kanzler des Großherzogs von Toscana, war nie Professor oder Gelehrter von Beruf, und dennoch besorgte er die Herausgabe und den Druck des berühmten florentinischen Pandekten-Manuscripts. — Franz Baco von Verulam, — ein Name, der nie fehlt, wenn von eminenten wissenschaftlichen Größen die Rede ist, — wurde schon bald nach Vollendung seiner Universitäts-

studien zu Staatsgeschäften berufen, und bekleidete nacheinander die Stellen eines königlichen Rathes, des Siegelbewahrers und Lordkanzlers von England. Dessen ungeachtet erschienen seine berühmtesten philosophischen Werke: *De dignitate scientiarum* und *novum organum scientiarum* noch vor seinem Austritte aus dem öffentlichen Geschäftsleben. — Hugo Grotius begann seine praktische Laufbahn schon im vierundzwanzigsten Lebensjahre als Fiscalanwalt der Generalstaaten, setzte dieselbe als Syndicus von Rotterdam fort, und beschloß sie, freilich nach mancherlei Wechselfällen des Schicksals, als schwedischer Gesandter am französischen Hofe. Seine Name wird aber heutzutage noch unter Rechtsgelehrten, Geschichtschreibern und Kennern des klassischen Alterthums in hohen Ehren gehalten.

Ähnliche Beispiele könnten auch aus der neuen und neuesten Zeit angeführt werden. Allein die bereits aufgezählten reichen hin, zu zeigen, daß die Meinung, ein Geschäftsmann sey für die Wissenschaft verloren, eben so unrichtig ist, als die, daß durch wissenschaftliche Bildung der Tüchtigkeit im praktischen Berufsleben Eintrag geschehe.

Ist aber der bisherigen Darstellung zufolge die Wissenschaft als der eigentliche Zweck und als das Lebensprincip der Universitäten zu betrachten, so folgt daraus von selbst, daß ihnen, ohne ihr Wesen anzutasten, auch die Ausdehnung ihrer Thätigkeit auf alle Theile ihres eigenthümlichen Gebietes nicht abgesprochen werden darf.

Von einer Universalität im Sinne einiger Reformpläne der neuesten Zeit, welchen zufolge nicht nur sämmtliche Zweige der Wissenschaft, sondern auch die Technik in ihren verschiedenen Richtungen, ja selbst die Gymnastik, — kurz alle Disciplinen allgemein menschlicher Cultur in geistiger und leiblicher Hinsicht in den Kreis der Universitäts-Bildung hereingezogen werden sollten, ist freilich hier die Rede nicht. Denn eine Allgemeinheit dieser Art ist und war bisher den Universitäten fremd. Nur beiläufig möge darüber bemerkt werden, daß, wenn die Durchführung dieser Idee auch

wirklich gelänge, — wenn weder der Vollzug derselben durch die Unzulänglichkeit der dazu erforderlichen Mittel gehemmt, noch die Vollzieher durch die vielleicht nicht vorausgesehenen Consequenzen eines Principes von so unbestimmt großer Tragweite genöthigt würden, dasselbe in der wirklichen Anwendung selbst wieder einzuschränken, und daher doch wieder auf halbem Wege stehen zu bleiben, — daß also selbst in dem glücklichsten Falle auf diesem Wege nur eine Anstalt entstehen könnte, welche wegen der Mannigfaltigkeit und Disparität der an derselben nebeneinander gestellten Richtungen und Bestrebungen nie zu einem festen organischen Ganzen zusammenwachsen, vielmehr die Keime des Zerfalls schon von vorneherein im eigenen Schooße tragen würde.

Allein Universalität auf dem wissenschaftlichen Gebiete ist unstreitig ein wesentliches, nicht durch Zufall oder Willkür entstandenes, sondern aus ihrem Grundprincipe selbst entsprungenes Merkmal der Universitäten.

Denn bei der inneren Verwandtschaft und Wechselwirkung, in welcher alle Zweige und Seiten der Wissenschaft zu einander stehen, kann der menschliche Geist, nachdem er eine Seite derselben erfaßt hat, bei dieser allein nicht stehen bleiben. Der ihm inwohnende Trieb nach voller Befriedigung drängt ihn auch nach den anderen Seiten hin, und läßt ihn nicht eher ruhen, als bis er allenthalben versucht hat, das noch Fehlende zu ergänzen.

Diesem Streben des menschlichen Geistes entspricht auch der historische Entwicklungsgang der Universitäten.

Die ersten mittelalterlichen Anstalten dieser Art waren, wie jetzt allgemein bekannt ist, nur Specialschulen für gewisse Fächer, so Bologna für die Rechtswissenschaft, Paris für Theologie und Philosophie, Salerno für die Heilkunde. Nicht einmal der Ausdruck „universitas“ bezog sich, wie oft fälschlich geglaubt wurde, auf die Gesamtheit der Wissenschaften, sondern

nur auf die corporative Verfassung der Genossen und Mitglieder dieser Schulen. Allein beinahe überall wurden dem ursprünglich allein vertretenen Specialfache bald auch die übrigen Fächer beigegeben. So finden wir in Bologna schon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; ausser der Juristenfacultät auch eine Schule für Theologen, und eine Artistenfacultät für Philosophen und Mediciner. An der Universität zu Paris hatte diese Vereinigung schon früher Statt gefunden. Bei der Stiftung der deutschen Universitäten war aber größtentheils Paris als Muster gewählt worden; der Gedanke an bloße Specialschulen konnte also schon aus diesem Grunde hier nicht mehr aufkommen. Auch ist dieser Gedanke, obgleich er sich seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts schon öfter als einmal drohend gegen die deutschen Universitäten erhoben hat, bis jetzt noch nicht zum wirklichen Durchbruche gekommen.

Die bisherige Darstellung des Zweckes und der Bestimmung der Universitäten im Allgemeinen bietet mir nun auch die Anhaltspunkte zu Dem, was ich Ihnen, theuere Freunde und academische Mitbürger über Ihren Beruf insbesondere zu sagen habe.

Die Universität ist eine Lehranstalt. Soll sie daher ihre Bestimmung erfüllen, so muß an ihr auch gelernt werden. Ich weiß wohl, daß man in Gefahr steht, von mancher Seite übel angesehen zu werden, wenn man an der Universität noch vom Lernen spricht. Allein möge man davon sprechen oder nicht, — nothwendig ist es doch. Denn — was heißt „Lernen“? — Sich in einem noch unbekanntem Gebiete zuvörderst Dasjenige eigen machen, was Andere vor uns durch Beobachtung und Uebung in diesem Gebiete gefunden und erprobt haben, und was uns hievon in Büchern, oder auf dem Wege mündlicher Tradition überliefert worden ist. Ist Dieses richtig, so ist zugleich klar, daß Der, welcher nicht lernen wollte, wieder von vorne anfangen müßte, und daß er vielleicht nach den mühs-

seligsten Forschungen und Versuchen kaum dahin gelangen würde, wo ein Anderer vor ihm schon vor hundert oder noch mehreren Jahren gestanden war.

Solche Ueberlieferungen, oder Vermächtnisse der Vorzeit gibt es aber nicht etwa bloß im Gebiete der Technik und der Gewerbe; sondern auch im Gebiete der Wissenschaften, und zwar ohne Unterschied zwischen den historisch-positiven, — bei welchen es sich von selbst versteht, und solchen, welche, — wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, „aus dem Geiste stammen“, also selbst die speculative Philosophie nicht ausgenommen. Nicht uninteressant wäre es z. B., zu erfahren, wohin ein speculirender Philosoph gelangen würde, welcher sich um die eigenthümliche Kunstsprache der älteren und neueren Denker gar nicht bekümmern wollte. Diese Sprache muß aber im buchstäblichen Sinne des Wortes gelernt werden, wie irgend eine andere.

Genüßreicher, als das Lernen ist allerdings das freie, lebendige Raisonniren über allgemeine Grundsätze und Wahrheiten einer Wissenschaft. Aber damit, meine theuern Freunde! fängt man nicht an; damit hört man auf. Schämen dürfen wir uns übrigens des Lernens wohl auch nicht. Der ältere Cato rühmt sich bei Cicero, daß er noch im hohen Greisen-Alter die griechische Sprache erlernt habe. Was aber ein Mann, der ein erfahrungsreiches, thatenreiches und ruhmvolles Leben hinter sich hatte, noch thun, und, daß er es gethan, von sich rühmen konnte, das kann wahrlich auch dem Jüngling nicht zur Unehre gereichen.

Die Lernmittel, welche Ihnen die Universität darbietet, sind bereits oben schon angedeutet worden. Sie sind — Bücher und mündliche Vorträge der Lehrer. Das letztere Mittel ist aber das wichtigste. Denn Universitäten sind Anstalten zur Fortpflanzung der Wissenschaft durch mündliche Lehre. Das lebendige Wort des Lehrers ist der Nerv der Universitäten. Eine Universität besuchen, und doch den Collegienbesuch gänzlich ver-

nachlässigen, ist geradezu ein Widerspruch. Deshalb erklären auch unsere Satzungen den Verlust des academischen Bürgerrechts als eine Folge dieser Vernachlässigung.

Daß es aber beim bloßen Lernen nicht sein Bewenden haben dürfe, ist freilich auch wahr. Hätte im Gebiete der Wissenschaft Jeder nur das in sich aufgenommen, was ein Anderer vor ihm erfahren oder ergründet, so wäre die Wissenschaft schon längst zur Mumie geworden. Glänzende Eroberungen zu machen, und das Ueberlieferte zu erweitern oder zu verbessern, ist zwar in diesem, wie in anderen Gebieten nicht Allen gegeben, und es wäre thöricht, von Jedem, der die Universität besucht, zu verlangen, daß er ein Leibniz oder Newton werden soll.

Aber Eines kann man doch von ihm verlangen, — er soll streben, Das, was er gelernt hat, in sich lebendig zu machen; er soll es nicht, wie einen fremdartigen Stoff bloß in seinem Gedächtnisse liegen lassen, sondern das Neue und bisher Unbekannte an den Gedanken-Kreis, welcher bereits sein geistiges Eigenthum geworden ist, anzuknüpfen und nach der Individualität seines Wesens damit in Einklang zu bringen suchen; — soll sich bemühen, Das, was ihm dunkel und unverständlich ist, durch Erforschung der inneren oder äußeren Gründe aufzuklären, — Das, was ihm zweifelhaft scheint, durch Prüfung und Abwägung der Gründe entweder zu befestigen, — oder durch Besseres zu ersetzen; — soll nicht eher ruhen, als bis er den überlieferten Stoff in seinem ganzen wesentlichen Umfange und Zusammenhange durch geistige Selbstthätigkeit bewältiget, und sich dergestalt in den Mittelpunkt desselben hineingearbeitet hat, daß er von diesem aus mit Lust und Freiheit nach allen Richtungen hin darüber zu verfügen im Stande ist. Mit einem Worte: Wer die Universität besucht, muß auch studiren. — Wem zu dieser höheren Thätigkeit das geistige Vermögen, oder die Lust, oder der beharrliche Wille mangelt, der hat seinen Beruf an der Universität verfehlt.

Auf fremde Hülfe kann man übrigens in dieser Hinsicht nicht bauen. Studiren muß schon dem Begriffe zufolge Jeder im eigentlichsten Sinne des Wortes selbst. Man kann dem Hungernden wohl Speise reichen, das Verdauen aber muß ihm allein überlassen werden.

Nur Anregung und Förderung ist auch hier möglich. Zu ersterer dient, außer dem erweckenden Vortrage eines Lehrers, der seine Zuhörer einen Blick in die innere Werkstätte seines Geistes thun läßt, eine zweckmäßig ausgewählte, dem jedesmaligen Bildungsstande des Lesers angemessene Lectüre.

Das sicherste und beste Förderungsmittel aber ist unstreitig der öfter wiederholte Versuch, Das, was man Anfangs erlernt, sodann geprüft und geistig in sich verarbeitet zu haben glaubt, frei aus sich heraus schriftlich oder mündlich darzustellen.

Die in früherer Zeit an allen Universitäten bestehende Sitte wissenschaftlicher Disputationen, welche leider in unseren Tagen nur noch als eine — eben nicht sehr bedeutungsvolle Formalität bei der Verleihung academischer Würden vorkommt, war anregend und fördernd zugleich. Sie verdiente vielleicht, in gehörig bemessener Form neuerdings wieder aufgenommen und belebt zu werden.

Das Studium an der Universität soll aber ferner nicht ein bloß einseitiges, — ausschließend nur auf einen einzelnen Zweig des Wissens beschränktes seyn. Wer von der Universität kommt, soll einen höheren Standpunkt, einen weiteren Gesichtskreis gewonnen haben, als der, welcher eine Spezialschule verläßt. Damit will ich begreiflicher Weise nicht gesagt haben, daß jeder Studirende berufen sey, alle Facultäten zu absolviren, um, — wie einst Hermann Conring — in jeder sofort den Lehrstuhl be-

treten zu können. — Auch ist es nicht so gemeint, als ob ein Studierender, welcher sich durch Neigung, Geschick und Vorkenntnisse zu irgend einem Gegenstande besonders hingezogen fühlt, diesem Zuge widerstehen sollte. Denn ohne diese Vorliebe für Einzelnes würde auch die Wissenschaft im Ganzen nie an Gründlichkeit und Vollkommenheit fortgeschritten seyn.

Die Mahnung ist nur gegen jene Einseitigkeit und Abgeschlossenheit gerichtet, welche, ausser dem selbstgewählten Fache von allen übrigen keine Notiz nimmt; den inneren Zusammenhang aller Wissenschaften untereinander ignorirt, und selbst mit Geringschätzung auf Das hinblickt, was ausserhalb der eigenen Gränzmarke vorgeht.

Die Gefahr einer solchen Einseitigkeit scheint nun allerdings Denjenigen am Nächsten zu liegen, welche die Universität vorzugsweise deshalb besuchen, um sich zu einem öffentlichen Dienste vorzubereiten.

Allein in der That verhält es sich doch nicht so.

Es kommt nur darauf an, ob es dem Einzelnen mit seinem speciellen Berufsstudium wahrer Ernst ist, oder nicht. — Wenn nicht, dann freilich wird er die Universität verlassen, ohne in seiner allgemein wissenschaftlichen Bildung einen Schritt vorwärts gekommen zu seyn. Er wird aber auch in seiner Berufsfache wenig oder nichts leisten, und, — wenn es ihm dennoch gelingen sollte, den formellen Bedingungen der Bewerbung um ein öffentliches Amt nothdürftig zu entsprechen, — es auch hier kaum höher, als zu Handlangersdiensten bringen.

Für Den aber, dem es zunächst auch nur mit seinem speciellen Berufs-Studium ein wahrer Ernst ist, hat man nicht zu befürchten, daß er in allgemein wissenschaftlicher Bildung leer ausgehen werde.

Denn — in dieser Beziehung wenigstens ist es gleichgültig, an welchem

Punkte Jemand die Reichsgränze der Wissenschaften überschreitet, wenn es nur im rechten Geiste geschieht. Mag immerhin der Reise=Paß des Ankömm=lings nur auf eine einzelne Provinz lauten; er lernt doch auch die übrigen kennen, weil jede Provinz auch in den übrigen Gebieten Enclaven mit dem Rechte des freien Durchzuges hat.

So führt den Juristen die ihm zunächst gestellte Aufgabe der Gesetzes=Auslegung unvermeidlich in das Gebiet der Sprachkunde und der Geschichte; das Studium des Strafrechts und des Strafverfahrens in das Gebiet der Psychologie, der Ethik und der Medicin; die Nothwendigkeit, sich mit den Gesetzen der Logik und Dialektik vertraut zu machen, tritt kaum irgendwo entschiedener hervor, als bei der Interpretation und Anwendung des Rechtes durch die Gerichte und vor den Gerichten; ja selbst die Mathematik hat Lehnenrechte im Reiche der Jurisprudenz, welche auf unbestrittenen Titeln beruhen. In gleicher Weise verhält es sich auch mit den übrigen Berufs=studien. Die zunächst angränzenden allgemein wissenschaftlichen Gebiete sind zwar nicht überall dieselben. Die Naturwissenschaften liegen z. B. dem Studium der Medicin näher, als dem Studium der Theologie und der Jurisprudenz, während Sprachkunde, Geschichte und Spekulation der Theologie und Jurisprudenz näher liegen, als der Arzneikunde. Aber es gibt kein f. g. Berufs=Studium, welches nicht mehr oder minder mittelbar mit allen allgemeinen Wissenschaften zusammenhängt. Die Gefahr einer Entfremdung von den letzteren liegt daher nicht in der objectiven Beschaffenheit der f. g. Fachstudien, sondern nur in der individuellen Trägheit oder Genügsamkeit ihrer Befenner.

Fasse ich nun den wesentlichen Inhalt Dessen, was ich bisher über Ihren Beruf, meine theueren academischen Freunde und Mitbürger! in ausführlicher Weise erörtert habe, in wenige Worte zusammen, so tritt er in folgenden Sätzen hervor:

Obgleich zu der höchsten Lehranstalt emporgestiegen, dürfen Sie doch

nicht glauben, der Mühe des Lernens enthoben zu seyn. — Lernen allein ist aber nicht genug. Sie müssen das Erlernte auch durch freie Selbstthätigkeit in Ihr geistiges Eigenthum zu verwandeln suchen, — Sie müssen studiren; Beides endlich sollen Sie nicht bloß thun um eines irdischen Vortheils willen, sondern auch, um ein geistiges Bedürfniß zu befriedigen.

Einen Punkt habe ich jedoch bisher gänzlich mit Stillschweigen übergegangen, und zwar nicht zufällig, sondern absichtlich.

Nichts aber würde meiner Absicht hiebei widersprechender seyn, als, mein Stillschweigen so zu deuten, daß ich auf diesen Punkt geringeren Werth lege, als auf das Uebrige. Wenn ich zuletzt davon spreche, so geschieht es vielmehr aus dem Grunde, weil ich Das, was ich jetzt noch zu sagen gedenke, Ihrem Gemüthe und Ihrer Erwägung besonders nahe legen möchte; — und weil ich weiß, daß zu diesem Zwecke die letzten Worte besser taugen, als die ersten.

Die eigenthümliche Aufgabe der Universitäten besteht allerdings nur darin, die Wissenschaften fortzupflanzen, und zu bauen an dem Werke menschlicher Erkenntniß.

Aber kein Gärtner kann pflanzen ohne Sonne; kein Baumeister bauen ohne festen Grund.

Denken wir uns ein Geschlecht, in welchem Alles erstorben wäre, was der höheren sittlichen Natur des Menschen angehört, — Gottesfurcht, treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, aufopfernde Liebe, Zucht und Ehrenhaftigkeit der Sitte; — und nehmen wir an, daß sich inmitten dieses Ge-

schlechtes auf wunderbare Art, — denn nur durch ein Wunder wäre es möglich, — noch eine Universität erhalten hätte; — glauben Sie wohl, daß es ihr in dieser Lage gelingen würde, Theilnahme für die Wissenschaften zu wecken, und diese zur Blüthe zu bringen?

Halten Sie es für möglich, daß die Empfänglichkeit für die Lehre der Wissenschaft noch fort dauern könnte, obgleich der Mensch alles übrige Höhere von sich geworfen hätte; — daß er sich einer Anstrengung unterwerfen würde, um ein Bedürfniß des denkenden Geistes zu befriedigen, wenn es einmal dahin gekommen wäre, daß er den Zweck seines Daseyns nur noch in der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und sinnlicher Begierden erblickte?

Wenn aber nichts gewisser ist, als daß diese Fragen verneint werden müssen, so ist zugleich klar, daß jene höheren sittlichen Güter, — wenn auch nicht das eigenthümliche und unmittelbare Ziel der Universitäten, doch die wesentlichen Bedingungen sind, ohne welche das Schaffen und Wirken derselben nicht gedeihen kann.

Sie sind für uns, was der feste Grund für den Baumeister, was die Sonne für den Gärtner ist.

Daß dieser Grund nie unter unseren Füßen weichen; — daß diese Sonne immer mit segnenden Strahlen über unserer Ludovico-Maximilianealeuchten möge, — das wünsche ich vom Grunde meines Herzens.
